

## »Mönchsspiritualität«?

Auf der Suche nach einer arteigenen Spiritualität der verschiedenen christlichen Stände begegnet man in den letzten Jahren immer häufiger dem Begriff „Mönchsspiritualität“<sup>1</sup>. Er wird weniger von den Mönchen selbst, als von Weltpriestern und Laien gebraucht und taucht für gewöhnlich dort auf, wo die Spiritualität dieser beiden Stände der des Ordensstandes gegenübergestellt, von dieser abgegrenzt werden soll. Mönchsspiritualität und Ordensspiritualität sind also in diesem Verständnis das gleiche. Mitte und Kern dieser Spiritualität sieht man mit Recht in den drei evangelischen Räten, in Armut, Keuschheit und Gehorsam. Ihr Ziel ist nach dem gewöhnlichen Sprachgebrauch die christliche Vollkommenheit, die Heiligkeit. Dabei kann man sich durchaus auf die kirchliche Tradition berufen. Das zielbewußte Streben nach Vollkommenheit zeichnet nach dieser tatsächlich die Ordensleute aus; sie ist gleichsam die Tugend ihres Standes. Dann aber erfolgt stillschweigend eine Unterstellung — und sie ist schon zum Gemeinplatz geworden —, die einem nicht unerheblichen Irrtum Vorschub leisten kann. Wenn in Bezug auf den Ordensstand von Vollkommenheit, vom Streben nach Vollkommenheit die Rede ist, dann wird sehr oft mit Betonung von der *persönlichen* Vervollkommnung, von *Selbstheiligung* im Gegensatz zu einer mehr apostolischen oder überhaupt auf die Verwirklichung des Gebotes der Nächstenliebe ausgerichteten Spiritualität gesprochen<sup>2</sup>. M. a. W., dem Streben nach Vollkommenheit, wie man sie den Ordensleuten zuschreibt, haftet nach weitverbreiteter Auffassung ein stark individualistischer Zug an. Man beruft sich dabei gern auf das altchristliche oder auch frühmittelalterliche Mönchtum, das schon wegen seines beschaulichen Ideals auf die eigene Person beschränkt geblieben sei.

Was ist dazu zu sagen? Zunächst einmal ist die Gleichsetzung von Mönchtum und Ordensstand und dementsprechend von Mönchsspiritualität und Ordensspiritualität unzustandhaft. Zwar weiß man seit der wissenschaftlichen Erforschung des altkirchlichen Mönchtums in den letzten 50 Jahren wieder, wie sehr alle katholische Frömmigkeit (und ihre Begrifflichkeit) in dieser Hoch-Zeit des christlichen Enthusiasmus ihre genuinen Wurzeln hat. Insbesondere haben geschichtliche Studien erwiesen, daß auch die späteren Orden, angefangen von den Mendikanten des 13. Jahrhunderts über den Jesuitenorden bis zu den neuen Kongregationen, das Erbe des Mönchtums in sich tragen und von ihm leben. Dennoch verbindet sich mit dem Begriff des Mönchtums eine ganz bestimmte Lebensform, verbinden sich Ideale, die nicht einfach den Ordensstand als solchen kennzeichnen, zumal dieser Begriff meist mit der konkreten geschichtlichen Wirklichkeit des altkirchlichen und (früh)mittelalterlichen Mönchtums verknüpft wird. Hier allerdings, in der Frühzeit des Mönchtums, scheint die Behauptung, dem Vollkommenheitsideal des Ordensstandes hafte ein individualistischer Zug an, die Sorge um das persönliche Heil sei eines der bestimmenden Momente für die Erwählung des Standes der Askese gewesen, Recht zu haben. Man braucht nur an das Eremitentum mit seiner Absonderung von jeglicher menschlicher Gemeinschaft oder auch an das auf Klemens von Alexandrien zurückgehende Ideal des vollkommenen Gnostikers zu denken. Man hat außerdem genügend Zeugnisse, die ausdrücklich von der Sicherstellung des persönlichen Heils sprechen, das in der Welt und im Umgang mit Menschen durch vielerlei Verlockungen gefährdet sei. Aber wer dabei stehengeblieben wäre über eine oberflächliche Sicht

<sup>1</sup> „Spiritualität“ meint in erster Linie die geistige, religiös-ethische Haltung, „Frömmigkeit“ mehr den konkreten religiös-sittlichen Vollzug.

<sup>2</sup> Vgl. z. B. Jacques Leclercq, *Der Ordensberuf. Idee und Gestaltung*. Luzern-München (Rex-Verlag) (1958), S. 200: „Die Spiritualität des Priesters soll sich um das Priesteramt drehen, während im Unterschied dazu, die Mönchsspiritualität um die eigene Vervollkommnung kreist“. Seitdem die Orden auch das Apostolat in ihre Ziele einbezogen haben, besteht nach dem Vf. eine ständige Spannung zwischen dem ursprünglichen Bemühen um persönliche Heiligkeit und der seelsorglichen oder karitativen Tätigkeit (S. 70ff.).

des Mönchtums nicht hinausgekommen. Es kann heute kein Zweifel mehr darüber sein, daß der Ursprung der christlichen Askese und damit des Mönchtums in den auf die endgültige Welt hinweisenden Geheimnissen des Neuen Testamentes (jungfräuliche Geburt, Jungfräulichkeit und Armut Christi, Kreuz und Auferstehung) liegt. Das Vollkommenheitsideal, das die Menschen in die Wüste oder in die Zönenobien trieb, war trotz aller gnostischen oder stoischen (und später manichäischen) Begründungen, deren man sich gern bediente, im tiefsten ein christliches: die Nachfolge Christi, der Kriegsdienst unter Christus, das mit Christus und in der Gnade schon ermöglichte engelgleiche Leben in Vereinigung mit Gott. Und dieses christliche, neutestamentliche Ideal umfaßte den ganzen Kosmos, umschloß die ganze Menschheit, konnte aus seinem Wesen heraus die Gemeinschaft der Miterlösten gar nicht entbehren. Kommt dazu, daß sowohl den ersten christlichen Jahrhunderten wie auch dem ganzen Mittelalter der neuzeitliche Individualismus völlig unbekannt war. Wenn man daher auch zugeben muß, daß der soziale und speziell apostolische Charakter, der dem christlichen Vollkommenheitsideal eignet, erst im Laufe der Jahrhunderte voll entfaltet worden ist und erst heute ganz lebendig im Bewußtsein der Christenheit steht, so trifft doch der Vorwurf, im Ordensstand gehe es in erster Linie um das eigene Heil, nicht den wahren Sachverhalt. Dieser Vorwurf ist vielmehr ein Kind unserer Zeit. — Dazu einige Belege, die zugleich stichwortartig die Entwicklung des Vollkommenheitsideals des Ordensstandes nach seiner sozialen, apostolischen Seite aufzeigen.

Schon *Pachomius*, der Vater des zönenobitischen Mönchtums und Verfasser der ersten Mönchsregel, weiß sich gesandt, „dem Menschengeschlecht zu dienen, um es mit Gott zu versöhnen“, „an den Menschenseelen zu arbeiten, um sie Gott ganz lauter darzustellen“<sup>3</sup>. Zwar handelte es sich hierbei für ihn nicht um apostolische Arbeit nach draußen, sondern um die Hingabe an die eigenen Brüder, aber um so klarer geht daraus doch seine innere apostolische Haltung hervor, und diese Haltung war Gemeingut aller, die das Zönenobium umschloß. Das Gemeinschaftsleben als solches machte dies (gegenüber der Isolierung des Anachoretentums) für alle deutlich. „Hinter dem Tun der Mönche stand nicht „a selfish isolation, merely to save their own souls“. Vielmehr beteten und stritten sie für ihre Brüder „in der Welt“: „They were . . . the shock troops of the Church Militant, whose prayers were an effective weapon in the long struggle against the Power of Darkness“<sup>4</sup>. — Nicht anders ist es bei *Basilius*. Er will von denen, die unter dem König Christus Kriegsdienst leisten, daß sie „den bedrängten Brüdern Erlösung erflehen“, um so „für die Glaubensgenossen und Jünger der heiligen Liebe von dem Könige die Mitteilung der Güter zu erlangen“<sup>5</sup>. Er erinnert an Paulus, der „selbst von Christus zu bitten wagte, statt der ihm dem Fleische nach verwandten Brüder ausgestoßen zu werden (Röm 9, 3), denn er wollte nach dem Beispiel Christi selbst ein Lösegeld werden für die Rettung aller“<sup>6</sup>. Und auch für ihn ist das Gemeinschaftsleben die große Schule der Nächstenliebe, das Abbild des geheimnisvollen Herrenleibes<sup>7</sup>. — Wie sehr Augustinus die Liebe in den Mittelpunkt seiner Klöster stellte, ist nur zu bekannt. Ein kurzer Blick in seine Mönchsregel bestätigt es<sup>8</sup>. — Benedikt hinwiederum,

<sup>3</sup> Th. Lefort, *Les Vies coptes de S. Pachôme et de ses premiers successeurs*, Löwen 1943, 61; 1; 5 (zitiert nach H. Bacht, Pakhôme — der Große Adler, in: Geist und Leben 22 [1949] 374f.).

<sup>4</sup> H. Bacht, *Antonius und Pachomius. Von der Anachorese zum Zönenobitentum*, in: *Studia Anselmiana* 38, Antonius Magnus Eremita, Rom 1956, 66. — Das englische Zitat stammt aus: H. I. Bell, *Egypt from Alexander the Great to the Arab Conquest*, Oxford 1948, 109f.; u. a. heißt es bei Bacht, ebda. 84: „Auch wenn der Mönch in seiner einsamen Zelle der ‚Meditation‘ oblag, wußte er sich in Christus allen seinen Brüdern und vor allem der himmlischen Kirche verbunden. Die Spannung von privater und öffentlicher Sphäre wurde noch gar nicht empfunden. Für Menschen, welche in ihrem wachen Glaubenssinn die jenseitige Welt Gottes und der Engel für ebenso real und nahe hielten wie die Dinge, welche an die Sinne reichen, konnte es diese dem modernen Subjektivismus entspringende Isolierung gar nicht geben.“.

<sup>5</sup> Praevia Institutio ascetica 3 (PG 31, 625); nach der Übersetzung von V. Gröne, in: BdK<sup>1</sup>, Basilius, 2. Bd., 14.

<sup>6</sup> Regulae fus. tract., Responcio 3 Von der Nächstenliebe, BdK<sup>1</sup> 61 (PG 31, 918).

<sup>7</sup> Reg. fus. tract., Resp. 7 Über das Zusammenleben mit Gesinnungsgenossen, BdK<sup>1</sup> 68ff.

<sup>8</sup> Die Regel des hl. Augustinus, Kp. 1: „Vor allen Dingen, geliebteste Brüder, soll Gott

der Vater des abendländischen Mönchtums, faßt das Erbe des Ostens und des Westens zusammen. Auch für ihn ist das Monasterium „eine Schule, in der man dem Herrn dient“<sup>9</sup>. Mönche sind für ihn jene, die „unter einer Regel und einem Abt kämpfen“<sup>10</sup>, die „Christus, dem Herrn, dem wahren König Kriegsdienst leisten“<sup>11</sup>. Das „Opus Dei“, die im Kult und im liturgischen Gebet sichtbar werdende Huldigung der erlösten Menschheit unter ihrem Haupt Christus an den himmlischen Vater führt dem Einzelnen stündlich vor Augen, in welcher Gemeinschaft er steht und kämpft. Mit dem Wachsen des Standesbewußtseins wächst auch das Bewußtsein des einzelnen Mönchs von seiner stellvertretenden Funktion innerhalb der Christenheit. Im ständig denkenden Mittelalter wird dieser Gedanke unter dem paulinischen Bild der Gliedschaft im Leibe Christi geradezu zu einem Gemeinplatz.

Inzwischen ist auch das äußere Apostolat in den Mönchsorden heimisch geworden. Bei den Mendikanten kommt diese Entwicklung zu einem ersten Abschluß. Die Tatsache als solche ist nicht zu leugnen, aber man wendet ein, der neue apostolische Zug habe mit dem Ordensideal der drei evangelischen Räte nichts zu tun, da dies ja auf die Eigenheiligung abziele, sondern sei ein Ergebnis zeitbedingter Notwendigkeiten und tue nur die inzwischen gewachsene Bedeutung des Priestertums in den Orden kund. Mag nun auch die eigentliche Selbsorge vom Priestertum nicht zu trennen sein; die neu erwachte apostolische Grundhaltung stammt nicht aus dem Priesterideal, sondern hängt mit der gnadenhaften Berufung zur „apostolischen Lebensweise“ zusammen, von der alle religiösen (Laien-)Bewegungen des 12. und 13. Jahrhunderts erfüllt waren. Das läßt sich bei *Franziskus* — anders bei Dominikus, bei dem das Priestertum von vornherein eine entscheidende Rolle spielte — ganz klar nachweisen. Man lese nur das 14. Kapitel der nicht bestätigten Regel der Minderbrüder durch<sup>12</sup>, in dem diese Lebensweise beschrieben wird. Sie besagt nichts anderes als die wörtliche Nachfolge Christi, die Wiederaufnahme des Lebens der Apostel. „Wenn die Brüder durch die Welt ziehen, dann sollen sie nichts auf ihrem Weg mit sich führen, weder Beutel noch Tasche, noch Brot, noch Geld, noch Stab“ (Lk 9, 3). Und, wenn sie in ein Haus hineingehen, sollen sie zuerst sprechen: Friede sei diesem Hause. Und sie können in dem betreffenden Hause dann bleiben und essen und trinken, was jene Leute haben“ (Lk 10, 5—7). Sie sollen dem Bösen keinen Widerstand leisten (Mt 5, 29), sondern, wenn sie einer auf die eine Wange schlägt, dem sollen sie auch noch die andere hinhalten; und wer ihnen den Mantel entreißt, dem sollen sie auch ihr Kleid nicht verweigern. Wer sie um etwas bittet, dem sollen sie es gewähren; und wer ihnen das Ihrige fortnimmt, von dem sollen sie es nicht zurückfordern (Lk 6, 29—30)<sup>13</sup>. Durch dieses Apostolat, das die Verkündigung im Sinne der Aussendungsreden mit einschloß, hat der heilige Franz, der selbst nie Priester war, seine Zeit aufs tiefste beeinflußt.

In dieser Traditionslinie ist auch *Ignatius* zu sehen. Auch sein apostolisches Ideal ist ursprünglich kein priesterliches, obwohl doch auf ihn die neuzeitlichen Priesterorden zurückgehen. Denn als er in Manresa seine „Exerzitien“ machte, dachte er noch nicht an das Priestertum und hatte auch noch keine konkreten Vorstellungen von einer Gemeinschaft Gleichgesinnter. Als er dann nach Jahren zum Priester geweiht worden war, da dauerte es wiederum noch ein Jahr, ehe er die erste heilige Messe feierte. In all der Zeit vorher ist er aber schon in eminent apostolischer Weise tätig gewesen. Sein apostolischer Geist ist unlösbar mit seinem „Ordensideal“, mit seiner Berufung zur Nachfolge Christi und zum Rätestand verbunden. Darüber kann kein Zweifel sein. Dennoch hat vielleicht ein Wort seiner Konstitutionen Anlaß zu einem Mißverständnis gegeben. Im sog. „Examen generale“, man könnte sagen der ersten Regel des Jesuitenordens, wird das Ziel des Ordens folgenderma-

geliebt werden, sodann der Nächste ... Das ist es, was wir euch im Kloster gebieten. Das erste Ziel eures gemeinschaftlichen Lebens ist, in Eintracht zusammenzuwohnen und ein Herz und eine Seele in Gott zu haben ... So lest ihr ja in der Apostelgeschichte (4, 32, 35) ...“

<sup>9</sup> Regula S. Ben., Prooemium.

<sup>10</sup> Ebd. c. 1.

<sup>11</sup> Ebd. Prooemium.

<sup>12</sup> Die Schriften des hl. Franziskus von Assisi (Sammlung: Franziskanische Quellenschriften. Bd. I), Werl 1951, 41.

ßen beschrieben: „Das Ziel der Gesellschaft verlangt, daß man mit dem Gnadenbeistand Gottes am Heil und an der Heiligung der eigenen Seele arbeite und für das geistliche Wohl und die Höherführung des Nächsten mit allem Eifer wirke“ (c. 2). Obwohl dies nicht in der Intention des Heiligen gelegen hat, wird hier doch eine Zweiteilung vorgenommen, die in der vereinfachten Form „Selbstheiligung und Apostolat“ der Meinung Vorschub leisten konnte – und in einer Zeit des wachsenden Individualismus tatsächlich auch geleistet hat –, als ob die erste und eigentliche Aufgabe des Ordensstandes die Selbstheiligung sei, das Apostolat hingegen nur zusätzlich hinzutrete und darum eigens betont werden müsse. Soweit es sich um äußeres Apostolat, um Seelsorge handelt, trifft das wohl zu, nicht aber, wenn jenes Apostolat damit gemeint ist, das dem christlichen Leben, der Nachfolge Christi notwendig und wesentlich eignet. Die grundlegende christliche Wahrheit, daß niemand für sich selbst heilig werden kann, sondern christliches Leben im Da-sein für andere besteht, gerade dieses hat Ignatius wie kein anderer bezeugt. Er hat damit für die neuzeitliche katholische Frömmigkeit eine neue Phase eingeleitet. Schon für Teresa von Avila bestimmt der Gedanke des Apostolats entscheidend das beschauliche Ideal des Karmel, von Therese von Lisieux ist er gar nicht mehr wegzudenken. Wohl liegt in der *konkreten Form* des kirchlichen, vor allem des streng klausurierten Ordenslebens, wie übrigens in jeder Gemeinschaftsbildung, die Gefahr, zu sehr auf sich selbst zu schauen und das eigene Heil über Gebühr zu bedenken. Aber das hat seinen Grund in der menschlichen Schwäche, nicht im Ideal als solchen. Wer Christus, dem Herrn, in enger Weise folgt, muß sich mehr als die anderen vergessen und verleugnen, um für andere sein Leben hingeben zu können.

Friedrich Wulf SJ

## A U S D E M L E B E N D E R K I R C H E

### Christliches Zeugnis in der Kirche Chinas

Ein Bericht über das Leben der katholischen Gemeinde von Schanghai  
unter der kommunistischen Herrschaft

Unter den verfolgten Kirchen innerhalb des kommunistischen Machtbereiches zieht kaum eine den Blick der ganzen Christenheit so sehr auf sich wie die Kirche in China. Dreimal innerhalb weniger Jahre wandte sich Papst Pius XII. in einem allgemeinen Rundschreiben an die Weltöffentlichkeit, um zu den christentumfeindlichen Vorgängen in China Stellung zu nehmen<sup>1</sup>. Trotz der strengen Absperrung der Grenzen und der scharfen Zensur innerhalb des Landes haben wir verbürgte Nachrichten genug, um uns über das Ausmaß der Kirchenverfolgung und das Verhalten der katholischen Christen ein Bild zu machen. Einer der erschütterndsten Dokumentarberichte liegt uns in dem schon in fünfter Auflage erschienenen Buch des Jesuiten Jean Lefevre SJ „Les Enfants dans la Ville“<sup>2</sup> vor. Es enthält die Geschichte der katholischen Gemeinden von Schanghai in den Jahren 1949–1955 und benutzt in der Hauptsache chinesische Quellen: Zeitungen, Zeitschriften, Briefe und mündliche Aussagen. Pater Lefevre war selbst von 1947 bis 1952 in China und wurde in Schanghai zum Priester geweiht. Wenn wir die Martyrerberichte der alten Kirche mit Recht hochschätzen; hier haben wir „Martyrerakten“, wie sie in dieser Ausführlichkeit und Genaugigkeit kaum irgendwo sonst vorliegen und die wegen ihrer zeitlichen Nähe zu uns von besonderer Eindringlichkeit sind. Wir geben im folgenden einige Dokumente dieses Buches

<sup>1</sup> Enzykl. „Cupimus imprimis“ v. 18. Jan. 1952 (AAS XLIV, p. 153 ss.); Enzykl. „Ad Sinarum Gentem“ v. 7. Okt. 1954 (AAS XLVII [1955], p. 5 ss.); Enzykl. „Ad Apostolorum Principis“ v. 29. Juni 1958 (Osservatore Romano v. 8./9. Sept. 1958).